

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61925](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61925)

# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 21. Oktober 1845.

N<sup>o</sup> 84.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede  $\frac{1}{2}$  Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

## Was macht den Mann?

Jüngst rief mein Nachbar drüben:  
Dem Blinden hilft kein Licht,  
Wie ichs ohnlängst erzählte  
Den Lesern im Gedicht.  
Doch kürzlich fing er wieder  
Ein neues Thema an,  
Er richtete die Frage  
An mich: Was macht den Mann?

Nun, sprach er, seht den Stutzer  
Mit seinem großen Bart,  
Gleicht er nicht in Natura  
Der schönsten Ziegenart?  
Doch hing er sich am Kinne  
Auch einen Rosschweif an,  
Ich würde dennoch sagen:  
Der Bart macht nicht den Mann.

Ein Stock kann wohl die Bierde  
Dem kräft'gen Manne sein,  
Doch nicht für zarte Knaben,  
Die noch nach Zucker schrein.  
Reicht auch des Stockes Höhe  
Bis an das Kinn hinan,  
Ich bleibe bei dem Glauben:  
Der Stock macht nicht den Mann.

Man trägt jetzt zwar die Fräcke  
Nach Urgroßväter Schnitt,  
Doch ihre Nächstenliebe  
Die trägt wohl Keiner mit.  
D, zieht man sich auch Säcke  
Und Gott weiß was noch an,  
Die Zeit ist nicht die Alte —  
Der Frack macht nicht den Mann.

Und seht Ihr einen Frömmler  
Im weichen Schafpelz an,  
So wißt, daß er die Nicken  
Vom Wolf nicht lassen kann.  
Ruft er auch immerwährend  
Den lieben Herrgott an,  
Laßt Euch vom Schein nicht blenden,  
Der Pelz macht nicht den Mann.

Die schöne Nächstenliebe,  
Des Christen erste Pflicht,  
Liebt selbst der heil'ge Vater  
Der Mutterkirche nicht,  
Er hält in seinen Händen  
Noch Fluch und Kirchenbann,  
Und daraus kann man schließen:  
Der Rock macht nicht den Mann.

Jetzt will ich es Euch sagen,  
Was wahr zum Manne macht:  
Es ist nicht Ruhm, noch Größe,  
Auch nicht des Goldes Pracht,  
D nein! man trifft's bei Armen  
Wie bei den Reichen an —  
Denn wißt, mein lieber Nachbar:  
Das Herz nur macht den Mann.  
F. W. Nothelius.

## Irische Zustände.

Die Times hat einen Kommissar nach Irland  
gesendet, um die Zustände des irischen Volkes zu  
erforschen. In einem seiner letzten Berichte schildert  
dieser Kommissar die Verhältnisse auf den Gütern  
des Marquis von Conyngham. Wir entnehmen  
diesem interessanten Berichte die nachstehenden Da-  
ten. — Der Marquis v. Conyngham ist ein soge-



nannter Absenten-Lord, d. h. ein Lord, der nie auf seinen Gütern verweilt. Er besitzt beinahe die ganze Baronie Boylagh mit der Insel Arran oder Arammore an der Westküste, und war bis jetzt nur ein Mal in seinem Leben auf zwei Tage dort. Sein Hauptagent kommt ein Mal, seine Unteragenten stellen sich zwei Mal im Jahre dort ein, um die Renten einzukassiren; außerdem werden die Pachtgüter in kurzen Zwischenräumen darauf hin untersucht, ob sie mehr Pacht geben können, als bisher. Darin besteht die ganze Beziehung des Marquis v. Conyngham zu seinen Gutsunterthanen. Von einem Ende seiner großen Besitzung bis zum andern herrschen nur Armuth und Elend. Die Bodenkultur ist entsetzlich mangelhaft, und die Theilung des Landes bis aufs Kleinste getrieben. Hier sind Alle gleich arm, elendiglich arm. Jeder Schilling, den die Pächter aus ihren halbangebauten Ländereien ziehen können, fällt dem Renteneinnehmer anheim. Die Leute selbst leben größtentheils von Kartoffeln und Wasser. Sie sind ohne Unterricht, wissen nichts von Verbesserung, haben kein Beispiel des Bessern und sind gänzlich sich selbst überlassen. Da ihre Zahl zunimmt, ohne daß jemals ein Schilling als Kapital zur Arbeitgebung unter ihnen verwendet würde, so sind sie für ihren Unterhalt aufs Land angewiesen, bis es in den kleinsten Parzellen geteilt ist. Ihre Dürftigkeit nimmt daher mit der Beschränkung ihrer Hülfquellen zu. Jeder bloße Versuch aber zur Vermehrung des Bodenertrags, den sie machen, hat unabänderlich eine Steigerung der Pachtsumme zur Folge. Sie werden also für die Verbesserung bestraft. Natürlich sind sie eben so unglücklich wie unzufrieden. — Von einer Untersuchung in der Umgegend von Glenties berichtet der Kommissar der Times: Um Pacht und Abgaben zu zahlen, verkauft hier der Pächter gewöhnlich alle seine Erzeugnisse der Vieh- und Ackerwirtschaft, bis auf die Kartoffeln, zuweilen auch davon einen Theil, statt dessen er dann Mehl borgt. Das gewöhnliche Getränk zu ihren Kartoffeln ist ein Wassererguß auf Pfeffer. Mitunter werden die Armen so sehr um die Pacht gedrängt, daß sie ein Stück Vieh weit über den Marktpreis von Bucherern auf Kredit nehmen, um es mit der Hälfte Verlust gegen baares Geld wieder zu verkaufen. Kann ein Landmann hier Milch zu seinen Kartoffeln trinken und sich vielleicht einige Seefische kaufen, so ist er ein gemachter Mann. Ein solcher versicherte dem Berichterstatter, daß er ein halbes Jahr lang, wo seine

Kühe wegen des geringen Graswuchses keine Milch gaben, von Kartoffeln und Pfefferwasser (Kitchin) gelebt habe; Butter konnte er nicht erschwingen. „Brot ist mein Lebtag nicht in meinen Mund gekommen“, sagte der Mann. „Wir müssen unser Getreide und unsere Butter verkaufen, um den Gutsheern zu bezahlen.“ Dieser Mann hatte die größte Pachtung und zahlte 16 Pf. St.; manche gaben nur 3 Pf. St. Von diesen Leuten besitzen viele kein Bett. Eine Heu- oder Strohschicht und eine Decke machen ihr ganzes Lager Winter und Sommer aus. Das Hausgeräth einer solchen Pächterfamilie bestand in zwei Stühlen, einer Bettstelle, einem Spinnrad, einer Wiege und einem eisernen Topfe. Sechs Kinder hatten ein gemeinsames Heulager und nur eine Decke. Sie waren in die Lumpen der von den Eltern abgetragenen Kleider gehüllt. Ihre einzige Nahrung bestand in Kartoffeln, und wenn in seltenen Fällen einmal ein Penny dazu übrig war, so wurde Salz oder ein Hering gekauft. Unsauberkeit herrscht allervvegen, und der Berichterstatter der Times wundert sich nur, daß diese rohen, halbwildten Menschen so ruhig und fügsam sind, wie er sie gefunden. — Was thun indessen die edlen Lords? Sie verprassen den blutsauernt Erwerb dieser Armen in London, wenn sie nicht ihr Sommerpläsir auf dem Kontinent genießen.

### W I e r t e i.

Mit Salomonis hochgepriesener Weisheit muß es doch gar so weit nicht hergewesen sein. Um zu der Erkenntniß zu gelangen: Alles ist eitel, hatte er vorher tausend Weiber nöthig. Ganz simple Chemannner kommen oft schon durch eine einzige Frau zu dieser Erkenntniß.

\*\* Paris hat jetzt eine Zeitung für Verlobte. Diese enthält nichts als Empfehlungen von Ausstattungs-Gegenständen und wird allen Verlobten gratis zugesandt.

\*\* Mancher giebt an: Ich bin protestantischer Religion, um wahr zu sein. Seine Religion besteht darin, gegen alle Religion zu protestiren.

\*\* Ein Spielen mit dem Fortschritt, die Aufklärung zur Komödie machen, ist viel verwerflicher, als Stillstand, als Beharren an dem Alten. Diesen Spruch mögen die Lichtfreunde, die Neu-Katholiken und die Neu-Juden gleichmäßig beherzigen. Als einer der Letztern aus dem ganz dramatisch arrangirten Got-

tesdienst kam, der am Neujahrstage im englischen Hause in Berlin abgehalten wurde und man ihn fragte: Wie war's? — gab er die sehr bezeichnende Antwort: Ich habe mich noch nie so sehr bei einer Anacht amüßet.

\*\* Noth lehrt beten. Lüge! Noth lehrt fluchen. Freilich ist es mitunter eine Noth, wie manche Pfaffen die Leute beten lehren.

\*\* Der römischen Geistlichkeit zu Cosel in Schlessien war das Entsetzliche nachgesagt worden: sie habe bei dem ersten deutsch-katholischen Gottesdienste das fanatistische Volk vor Excessen gewarnt, Liebe und Duldung gepredigt. Dagegen protestirte nun selbige Geistlichkeit in der Schlessischen Zeitung, als gegen eine Verhöhnung der Priesterüberzeugung!!!

\*\* Pferde und Menschen! Von den Pferden erringt dasjenige den Preis, das am unbesonnensten vorwärts rennt; unter den Menschen wird dem der Preis zu Theil, der am besonnensten Fortschritt kriecht.

\*\* Wenn ein dummer Mensch ein großer Narr werden soll, macht ihn sein Unstern zum Correspondenten einer auswärtigen Zeitung oder zum Notizenschreiber eines Lokalsblatts oder einer Zeitung. Dann machen ihm sicher eine Menge Künstler und nicht wenige Literaten den Hof. Der Schwachkopf hält sich bald für eine sehr wichtige Person, für einen Protektor der Künste und Wissenschaften und bläht sich auf wie ein Frosch, während er im Sumpf der Literatur sein Breke kelex koax ausschreit.

\*\* Ida Kohl erzählt in ihren Skizzen aus Paris: Hoch steht das deutsche Herz angeschrieben bei den Franzosen. Brave, honnête, bon sind die Attribute, die uns mit größter Liberalität von ihnen zuertheilt werden. Aber unser Kopf hat in ihren Augen weder die rechte Form, noch die nöthige Temperatur. *Il a la tête carrée comme un Allemand*, das ist eine ganz übliche Redensart, die man von einer widerspenstigen eigensinnigen Person braucht. *L'Allemand ne raisonne pas*, heißt es in dieser Beziehung auch. Ja, eine Surabondance haben sie, die Deutschen, die staunenswerth ist, immer sind sie bis oben an voll. Wer ist so freudvoll, so leidvoll, so gedankenvoll, so seelenvoll, wer so schwermuths voll, gemüthvoll, unruhevoll, liebevoll und nachsichtsvoll wie die Deutschen? Was Wunder, wenn sie da, wie die kleinen Kleinmännchen, sich nie auf den Füßen halten können, sondern vor lauter Schwerfälligkeit immer auf den Kopf fallen.

### Sonst und Fest. \*)

(rd. contra ....s.)

Herr ....s würde sich durch den großartigen Angriff in Nr. 69. d. Bl. sehr verdient gemacht haben, wenn der Inhalt meines Aufsatzes in Nr. 65. d. Bl., wie er behauptete, wirklich eine Lüge gewesen wäre; da aber das hiesige Publikum, dem die quäst. Sache bekannt ist, eine andere Meinung darüber hat, so hat er sich selbst geschlagen, und ich kann ruhig seine zarten „Bemerkungen“ überhören. Herr ....s findet es sonderbar, daß ich jetzt im Vergleich zu sonst etwas auffallend Neues bemerke. Er könnte zwar recht haben, daß man es nicht auffallend finden müsse, wenn ein Bauer oder Färber Kaufmann wird, denn dazu gehört nur ein Konsens und Geld, — hat man kein Geld, so — kann man sich auch sonst helfen — allein wenn ein Kaufmann Bäckermeister wird und ein gültiges Meisterstück ablegt, ohne die Bäckerei gelernt zu haben, so wird dies jedem, der einen richtigen Begriff vom Handwerke hat, nicht allein auffallend, sondern unglaublich scheinen; — Herr ....s nennt es indeß Genie, Talent ic. — Auch hier könnte Herr ....s recht haben, wenn ein Kaufmann ein solches Meisterstück selbst verfertigte, ohne eine zum Weißbrodbacken eingerichtete Bäckerei zu besitzen und ohne zu seinem Grobbrodbacken einen Gesellen zu haben, der auch zugleich das Weißbrodbacken aus dem Grunde versteht. Nach der Handwerksverordnung muß jetzt ein Gesell, der um die Meisterschaft nachsucht, seine Lehrjahre gehörig beendet haben; muß zwei Jahre im Auslande gearbeitet haben; muß ohne fremde Hülfe sein Meisterstück verfertigen, und — wenn seine Tüchtigkeit bezweifelt wird — noch dazu in einer fremden Werkstelle. Eine Ausnahme kenne ich nicht. — Herr ....s glaubt, nach meiner Aeußerung: „der Bauer bleibe Bauer, der Färber — Färber, und der Kaufmann lasse sich nicht einfallen, Bäckermeister zu werden“, werde kein Genie, kein Talent, kein Fleiß bei mir eine Anerkennung finden; er zeigt indeß hier kein richtiges Urtheil, oder will den Satz nur mißdeuten. In jedem Gewerbe und überhaupt in jedem Fache sind Fortschritte zu machen, und ich achte den Mann, der durch Genie und Fleiß sich auszeichnet; aber auch nur dann, wenn er in der betreffenden Sache sich selbst ausweist, ohne sich auf fremde Hülfe verlassen zu müssen.

Mein lieber Herr ....s, wie kommen Sie aber dazu, in einer Sache als Vertheidiger aufzutreten, die Sie nach Ihrer eignen Aussage gar nicht kennen, daher auch nicht beurtheilen können? — oder

\*) Durch besondere Umstände verspätet. D. Beob.

fühlten Sie sich in meiner Darstellung getroffen; fühlten und wußten Sie vielleicht besser als jeder Andere, daß ich nichts als die reine Wahrheit gesagt habe?! — Sie wollen zwar durch Ihre zarten „Bemerkungen“ den Beweis führen: ich sei ein Lügner; aber in der Hauptsache haben Sie kein Urtheil, da sind Sie nicht kompetent, weil — „Sie die konkreten Fälle nicht kennen.“ — Recht so! — Spiegelberger, ich kenne dir!

U. rd.

An die brüderliche Dreieinigkei  
**S e m , H a m u n d J a p h e t**  
 von ihrem Vater Noah.

O Sem, o Ham, o Japhet, o Ihr Drei!  
 Warum um eine Kleinigkeit so groß Gesehret?  
 Warum sie aller Welt verflündet  
 Die Freude: wenn Ihr Regenwürmer findet?!  
 Gottlieb.

Ihr Vater Noah hat übrigens an Euch, seinen lustigen Jungen, seine wahre Freude und, wäre er nicht schon berühmt, der Glanz seiner Söhne würde ihn umstrahlen und seinen Namen der Nachwelt überliefern. — Habt Dank!

Fahet fort in Eurem edlen Thun, Ihr patriotischen Vaterlandsretter, Ihr personifizierte Donnerwetter! Ihr habt die Kraft dazu, Ihr meist die Höhe und die Tiefe, und wenn man Euch des letztern wegen für demagogische patriotische Maulwürfe hält und den im Eingange dieses stehenden Vers auf Euch gesungen hat, so laßt Euch nicht irre machen, sondern wütht lustig weiter und freut Euch über Euern Fang!

**E i n e I n s c h r i f t ,**

die man vor zwei neben einander stehenden Gebäuden in China entdeckte und die zu Deutsch ungefähr folgendermaßen lautet:

Verträumt die Zeit, verlernt das Denken,  
 Und machet stets ein Schafsgesicht;  
 Laßt Euch von jedem Dämon lenken,  
 Und wenn er stößt, so mucktet nicht!

Gewiß vortreffliche Verse, deren Grundgedanke übrigens nicht allein bei den Chinesen zu suchen und zu finden ist.

„**Bundesacte vom 8. Juni 1815.**“

Art. XVIII. d. Die Bundesversammlung wird sich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die **Pressefreiheit**

und die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck beschäftigen.“

Pause.

„**Provisorischer Bundesbeschluß vom 20. Sept. 1819.**“

Pressegesetz auf fünf Jahre.

§. 1. So lange als der gegenwärtige Beschluß in Kraft bleiben wird, dürfen Schriften, die in der Form täglicher Blätter oder heftweise erscheinen, desgleichen solche, die nicht über zwanzig Bogen im Druck stark sind, in keinem deutschen Bundesstaate ohne Vorwissen und vorgängige Genehmigung der Landesbehörden zum Druck befördert werden. — u. s. w.

§. 2—9.

§. 10. Der gegenwärtige einseitige Beschluß soll vom heutigen Tage an fünf Jahre lang in Wirksamkeit bleiben. Vor Ablauf dieser Zeit soll am Bundestag gründlich untersucht werden, auf welche Weise in im 18. Artikel der Bundesacte in Anregung gebrachten gleichförmigen Verfügungen über die **Pressefreiheit** in Erfüllung zu setzen sein möchten, und demnächst ein Definitiv-Beschluß über die rechtmäßigen Grenzen der **Pressefreiheit** in Deutschland erfolgen.

**Bundesbeschluß vom 16. August 1824.**

Das mit dem 20. September laufenden Jahres erlöschende provisorische **Pressegesetz** bleibt so lange in Kraft, bis man sich über ein **definitives Pressegesetz** vereinbart haben wird.“

Nach einer Pause von 21 Jahren sind zwar die Rechte der Schriftsteller zum Theil sicher gestellt; aber — eins lastet schwer, Centner schwer auf den Herzen der Deutschen — die **Censur**. — — — — — Bisher war zwar eine solche in Oldenburg kaum fühlbar, — man kannte sie fast nur dem Namen nach, — und hatte (freilich bei äußerster Windstille) bei den lobenswerthen und freien Gesinnungen des bisherigen Censors, Herrn Oberamtmann Strackerjan, wenig Ursache zu beschwerden. — — — — — Mit der heutigen Nummer macht der „**Beobachter**“ die Bekanntschaft eines neuen Censors in der Person des Herrn Regierungsekretär **Stecher**. So viel jetzt unsern Lesern.

Der Beobachter.

**Großherzogl. Hof-Theater.**

Dienstag den 21. Oktbr., 2. Vorstellung in der 2. Serie: Der Weiberfeind. Lustspiel in 1 Akt von Benedix, und: Der erste Schritt. Lustspiel in 3 Akten von Fr. v. Weiffenthurn.

**Brieftasche.** Latein. — Für heute zu spät; in nächster Nummer.



# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Freitag, den 24. Oktober 1845.

N<sup>o</sup> 85.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede  $\frac{1}{2}$  Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

## Der Knabe und das Sonnenlicht.

„Wie klar ist doch der Sonne Licht,  
„Wie trüb dabei der Kerzen Schimmer!“  
So spricht und sinnt auf seinem Zimmer  
Ein Knab', und wie er sinnt und spricht,  
Und noch am Fenster steht, da bricht  
Der Morgensonne gold'nes Licht  
Mit Strahlenmajestät ins Zimmer,  
Und glühend trifft ihr erster Schimmer  
Ein offnes Spiegelkästchen. „Halt“,  
So denkt der Knab': „da will ich bald  
„Mir bess'res Licht zur Nacht gewinnen.  
„Du schöner Strahl, verbleib' nur drinnen;  
„Ich schließ das Kästchen, und du bist  
„Gefangen mir, wie herrlich ist  
„Doch dieser Gang; wie wird es strahlen,  
„Wenn ich zur Nacht mit feiner List  
„Dich wieder öffne! Nichts bezahlen  
„Wir fernern nun fürs Lampenlicht,  
„Und haben mehr, als uns gebriecht.“ —  
Der Abend kommt, der Knabe schließt  
Gewartungsvoll sein Kästchen auf;  
Doch ach! in leeres Nichts zerfließet  
Die Hoffnung auf so leichten Kauf.  
Da tritt der Vater in die Stube  
Und forschet erstaunt: „Was hast du, Bube?“  
Der Knabe sagt's; der Vater spricht:  
„Sohn, merk' es dir, den Geist, das Licht  
„Wird kein Despot in Fesseln zwingen,  
„Ain höhernd es zu Markt zu bringen.“ — X.

## Der heutige Tartüffe.

Molière's einfaches, naives Charakterbild des Tartüffe scheint heute noch unübertrefflich. Und doch hat Molière den Tartüffe nur mit wenigen kräftigen Strichen

gezeichnet. Man sieht auf den ersten Blick, daß der heutige Tartüffe ziemlich ein anderer ist, als dieser da. Da er älter geworden, hat er die läppisch- jesuitische Satyrfrechheit abgelegt, mit der ihn Molière die Dame Elvire, seine zukünftige Schwiegermutter, überfallen läßt. Der dummdreiste Lämmel ist zum Manne gereift. Er hält auf die Dehors. Er hat die Kunst des langsamem Minirens und Manövrirens gelernt. Er versteht sich ganz perfekt darauf, die schmutzige Niederträchtigkeit seines Charakters durch seine Zweideutigkeiten zu schmücken, die gierige Lüsterheit seiner Seele durch die Schönnpflasterchen frommer Resignation und sanfter Bescheidenheit geschickt zu verdecken. Auch hat er die freche Sprache verlernt. An ihre Stelle ist ein lebenswürdiger, süßlich pietistischer Jargon getreten, vor dessen Blut Weiber- und Kinderherzen wie schmelzendes Wachs zerfließen. Im Uebrigen hat er sich wenig verändert. Die allgemeinen Umrisse seines Charakters, seine Physiognomie und Haltung sind so ziemlich dieselben geblieben. Freilich das kräftige Fresco-Gemälde des siebzehnten Jahrhunderts ist im neunzehnten zu einem schwächlichen Genrebild zusammengeschrumpft. Tartüffe von heute ist feiner und weicher schattirt, als der grobkörnige Schurke von 1664. Kein Dichter hat den Tartüffe unserer Zeit gezeichnet, ihn in seiner gegenwärtigen weltgeschichtlichen Bedeutung geschildert. Dieser Tartüffe ist von der öffentlichen Meinung längst entlarvt und gebrandmarkt worden. Doch das hat ihm wenig geschadet. Vom Katheder, von der Tribüne und Kanzel herab polemisiert er gegen jeden Gedanken, gegen jede That der modernen Menschheit. Er, der Scheinheilige, der Komödiant, der Erzschelm, hat das Panier der Religion und Sittlichkeit aufgesteckt! Hätte ein Dichter diesen würdigen Tartüffe auf die Bretter gebracht: ich wüßte nicht, ob nicht von ihm eine neue Bühnenära datirt worden wäre. R.

